

Jos Vercruysse SJ | Leuven

geb. 1931, Priester, Prof. em. der Päpstlichen  
Universität Gregoriana

jos.vercruysse@jesuits.net

## „In Wahrheit Lieben ...“

### Peter Faber und die Lutherische Reformation<sup>1</sup>

„In Paris gewann der Heilige Ignatius einen Arbeiter, einen *faber*, der die Ketzerei kräftig mit dem Hammer des Lebens und der Lehre zermalmte, so wie Calvin einen anderen Arbeiter anwarb, *un'altro fabro* [Faber Stapulensis, Anm. JV], einen großen Knecht der Zyklopen in der Ketzerschmiede.“<sup>2</sup> So deutete D. Bartoli in Ignatius' Biographie Fabers Berufung. Der gewöhnlich als ruhiger, menschenliebender Gefährte – „a quiet companion“ (M. Purcell) – vorgestellt wird im Kontext der Gegenreformation zum Ketzerhammer. Faber war der erste Jesuit, der zur Lutherischen Reformation im Deutschen Reich enge Beziehungen hatte und seine Mitbrüder auf den Notstand aufmerksam machte. So wurden „Germania“ (Deutschland) und „India“ die zwei apostolischen Flügel der Gesellschaft.<sup>3</sup>

Vorab erwähnen wir einige Ereignisse aus dem historischen Kontext. Faber gehört zu den ersten Gefährten der Gesellschaft Jesu. 1506 geboren, stirbt er 1546 auf dem Weg nach Trient in Rom. Er kannte also nicht das Dekret über die Rechtfertigung. Ignatius stirbt am 31. Juli 1556, zehn Jahre später. Faber ist somit ein Mitglied der *minima societas*. Martin Luther stirbt im selben Jahr wie Faber, am 18. Februar 1546. Jean Calvin tritt 1536 mit der ersten Ausgabe der *Christianae Religionis Institutio* in die Öffentlichkeit. Trotz des Erfolges der protestantischen Reformation und der katholischen Antwort blieb die Lage zu Beginn des Trienter Konzils unübersichtlich. Mit offiziellen Religionsgesprächen suchten prominente Politiker und Kirchenführer eine friedsame politische Lösung der Spaltung und die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit. Die Gesellschaft Jesu ist auf dieser

1 Fabers Texte findet man in *Beati Petri Fabri ... Epistolae, Memoriale et Processus* (Monumenta Historica Societatis Iesu [= MHSJ] 48), 1914 (Madrid), Neudruck Rom 1972. Im folgenden zitiert als MHSJ 48, Seite. Bei Zitaten aus dem *Memoriale* wird die Paragraphnummer ergänzt.

2 D. Bartoli, *Della Vita e dell'Istituto di S. Ignatio*, [1650], lib.V, c.ii, 10.

3 Hieronymus Nadal, *Orationis Observationes*. Hrsg. von M. Nicolau. Rom 1964, 12 [324].

Bruchlinie entstanden. Der Savoyer Petrus Faber war ein bevorzugter Zeuge dieser religiös-kirchlichen und politischen Spaltung in Mitteleuropa. Die Tragödie hinterließ Spuren in Fabers Nachlass – im Briefwechsel und v.a. in den geistlichen Schriften. Sie zeigen, wie römisch-katholischer Glaube zusammengeht mit Respekt und Liebe für alle Mitmenschen, auch wenn sie im Glauben abweichen.

## Erste Kontakte in Paris

Zur Zeit des französischen Königs Franz I. war Paris ein wichtiges kulturelles Zentrum. In der Stadt und an der berühmten Universität entwickelten sich der Humanismus sowie katholische und anders gelagerte Reformbewegungen. Die Zunahme der lutherischen Predigt blieb nicht unbemerkt. Die ersten Bücher Luthers lagen vor. Nach Köln und Löwen (1519) verurteilte auch die Sorbonne 1521 Luthers Lehre. 1525 begann Faber in Paris seine Studien. 1529 begegnete er Ignatius von Loyola im Sankt-Barbara-Kolleg. Simon Rodriguez erinnert sich: Als die ersten Gefährten in Paris ankamen, begann die verborgene lutherische Ketzerei die Stadt der Pest gleich anzugreifen. Wie ein weiser Hausvater aber gründete Gott eine Gemeinschaft, um wie die Moabiterin Rut die von den Ketzern hinterlassenen Ähren zu sammeln (MHSJ 24, 452). Ähnlich beschreibt Bobadilla in seiner Autobiografie die Vorgänge. Er erwähnt Ketzerverbrennungen und dass man die Lutheraner an ihren Griechischkenntnissen erkennen könne: *Qui graecisabant, lutheranizabant* (MHSJ 46, 614, 5). Gegen Ende des Aufenthaltes der Gefährten in Paris tritt die protestantische Bewegung, sowohl die Lutherische als die Zwinglianisch-Schweizerische, voll in die Öffentlichkeit. Sie ruft Unruhe und Verfolgung hervor.

Die zum Teil wahrscheinlich schon in Paris entstandenen „Regeln zur kirchlichen Gesinnung“ im ignatianischen Exerzitienbuch (GÜ Nr. 352–370) zitieren Missbräuche, die auch Luther betreffen. Trotz der Dringlichkeit blieben die Gefährten dem Gelübde „nach Venedig und nach Jerusalem zu gehen und ihr Leben dort zum Nutzen der Seelen zu verbringen“, treu (*Bericht des Pilgers*, Nr. 85). Hatten sie die Dringlichkeit unterschätzt und gedacht, die Krise sei vorübergehend?

## Faber in Deutschland: die Religionsgespräche

Zufällige Umstände bestimmten Fabers Kontakte mit der lutherischen Reformation. Die vom Kaiser selbst organisierten Religionsgespräche fanden zwischen 1540 und 1542 statt, erst in Hagenau, dann in Worms und Regensburg. Damit wollte der Kaiser die Einheit wiederherstellen. Papst Paul III. unterstützte die Initiative und sandte Gasparo Contarini als Legat nach Regensburg. Schließlich scheiterten diese Gespräche. Der Papst griff den Gedanken eines Konzils wieder auf (wie bereits 1537) und rief es in Trient zusammen.

Peter Faber dozierte zu dieser Zeit Theologie an der Römischen Universität Sapienza. Im Herbst 1540 wurde er gebeten, Dr. Pedro Ortiz (ca. 1500–1548) zu den Religionsgesprächen nach Worms zu begleiten. Der spanische Theologe, Freund des Ignatius und Gönner der jungen Gesellschaft, wurde der persönliche Theologe des Kaisers. Faber nahm aber nicht direkt an den Gesprächen oder der Redaktion der Dekrete teil, sondern nur am Rande des Geschehens. Er nutzte die Zeit zum „Dienst des Wortes“ bei Geistlichen und Laien, und stand ihnen mit Predigten, Gesprächen, Beichten und besonders mittels der ignatianischen „Geistlichen Übungen“ bei. In einem Brief aus Worms an Ignatius vom 27. Dezember 1540 konnte Faber kaum seinen Unmut verbergen: „Bis jetzt sehe ich keine Früchte in Beziehung zu den Lutheranern, und doch sieht man, dass sie an Boden gewinnen, sogar unter denen, die als Katholiken kamen“ (MHSJ 48, 48).

Obwohl er es wünschte, hatte Faber keine persönlichen Begegnungen mit Lutheranern. Er schreibt: „Mit Melanchthon oder einem anderen Lutheraner habe ich nicht geredet (*hablar*), noch weniger hatte ich eine Unterredung (*conversar*), da ich das Kontaktverbot gemäß meiner Berufung als Katholik beachten möchte.“ Unter *conversar* verstanden die Jesuiten die Methode, anhand der Exerzitien und in persönlichen Gesprächen Glaubende zur Bekehrung oder zur Rückkehr zu führen. Auf Initiative des Bischofs von Verula, Kardinal Ennio Filonardo (1466–1549), einem Freund der Jesuiten in Parma, und anderer Theologen, sollte Faber mit Melanchthon reden: „Sie sagten, es ist dir eher gestattet als anderen, die ihre persönlichen Meinungen haben über Punkte, von denen die jetzigen Verhandlungen abhängen“ (MHSJ 48, 48v.). Trotz „großer heiliger Sehnsucht“ respektierte Faber das Verbot der Kontakte mit den lutherischen Teilnehmern. Am 1. Januar 1540 schreibt er wieder: „Gott weiß, wie sehr es mich freuen würde, wenn ich frei wäre um mit ihnen, vor allem mit Melanchthon, dem Bedeutendsten unter ihnen, ein Gespräch zu führen“ (MHSJ 48, 58). Auch in Regensburg hatte Faber dazu keine Gelegenheit (MHSJ 48, 97).

Nach dem Scheitern der Gespräche im Juli 1540 kehrte Faber nach Portugal und Spanien zurück. Schon einige Monate später war er wieder auf dem Weg nach Deutschland, um den Bischof Giovanni Morone in seiner diplomatischen Sendung zu begleiten. Paul III. wollte dem Bischof Reisegefährten mitgeben, „die durch ihre Lehre und das Beispiel eines würdigen Lebens beitragen könnten, um in ihren Seelen Früchte zu erzeugen“ (MHSJ 48, 140). Der Aufenthalt in Deutschland dauerte zwei Jahre, von April 1542 bis September 1544. Dank seiner Erfahrung kannte Faber die Notwendigkeit einer Reform in der katholischen Kirche. Zur gleichen Zeit war er Zeuge des sich ausbreitenden Protestantismus und der tiefen Verunsicherung, die dieser besonders im Rheinland, in Mainz und Köln, sowie in den Niederlanden verursachte. In Köln versuchte der Erzbischof und Kurfürst Hermann von Wied, die Reformation im Fürstentum einzuführen. Faber unterstützte den Widerstand des Nuntius, des Kaisers und des Domkapitels gegen

die Manöver des Erzbischofs (MHSJ 48, 215-220). Zwischendurch klagt Faber die Machtlosigkeit der deutschen Bischöfe an. An Kardinal Contarini schreibt er: „Die Bischöfe können jetzt nicht mehr tun, was sie einmal zu tun wünschten, aber als sie es tun konnten, nicht taten“ (MHSJ 48, 172).

In Juli 1544 reist er zurück nach Portugal. Bald aber, im Mai 1546, erhält er den Auftrag, als Theologe am Konzil von Trient teilzunehmen. Bei der Rückkehr nach Rom erkrankt er und stirbt am 2. August 1546. Seine Aufenthalte in Deutschland waren nicht nur entscheidend für die eigene Erfahrung, sondern ebenfalls für die zukünftige Orientierung der Gesellschaft. In Briefen und Berichten erhob Faber „Deutschland“ und die Wiederherstellung der Einheit der Kirche zu einer apostolischen Priorität. Faber blieb hoffnungsvoll. Am 27. Dezember 1540 schrieb er an Ignatius: „Öfters ergreifen mich Liebe und Wohlwollen [*grandes ramos de amor y charidad me penetran*] für dieses Volk, und große Erwartungen, dass sie mit der Zeit dank unserer Arbeitsweise viele Früchte tragen wird“ (MHSJ 48, 50). Damals besuchte ein junger Mann aus Nijmegen, der in Köln studierte, Faber in Mainz, Petrus Canisius (1521–1597). Die Begegnung führte zur Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Canisius trug später entscheidend zur Erneuerung und Reform der katholischen Kirche und zur Gründung und Verbreitung des Jesuitenordens in den deutschen Ländern bei – so sehr, dass einige Protestanten meinten, er sei der Gründer der Gesellschaft.

## Das Memoriale: Fabers Zeugnis

Faber hatte nicht die Absicht, ein Tagebuch zu führen. Das *Memoriale* deckt seine Aufenthalte in Deutschland von Juni 1542 bis Januar 1546 ab, einige Monate also vor seinem Tod. Die Aufzeichnungen sind keine historische Informationsquelle und keine systematische Sammlung von Erinnerungen, sondern das persönliche Zeugnis eines geistlichen Lebens. Sie offenbaren die geistlichen Entwicklungen und Entscheidungen in Fabers Gebetsleben. Wie ein Wasserzeichen deuten sie seine geistliche Haltung inmitten der Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten. Eine Eintragung im *Memoriale* am 19. November 1541 ist kennzeichnend für Faber. Er schreibt: „Am Festtag der Heiligen Elisabeth, Königin von Ungarn, fühlte ich eine große Andacht, wenn ich an acht Personen dachte mit dem Verlangen, sie in mein Gedächtnis einzuprägen und für sie zu beten, ohne ihre Gebrechen anzusehen. Es waren der Papst, der Kaiser, der König von Frankreich, der König von England, Luther, der Türke [Sultan Suleiman I. der Große, Anm. JV], Bucer, Philipp Melanchthon. Die Gelegenheit war, dass ich im Herzen fühlte, dass sie von vielen verurteilt wurden, sodass ein heiliges Mitleid in mir entstand zusammen mit einem guten Geist“ (M. § 25 = MHSJ 48, 502).

Einige Tagen später heißt es: „Viele Gefühle von Liebe und Hoffnung betreffs der Ketzer und der ganzen Welt schenkte der Herr mir während der Reise und

hatte sie schon eher gegeben, und besonders jedoch eine gewisse Andacht, die andauern muss bis zu meinem Tod zusammen mit Glauben, Hoffnung und Liebe, für das Wohl dieser Städte, nämlich Wittenberg in Sachsen, die vornehmste Stadt von Sarmatia, von der ich den Namen nicht kenne [Kiew oder Moskau, Anm. JV], Genf in der Grafschaft Savoyen, Constantinopel in Griechenland, Antiochien ebenfalls in Griechenland, Jerusalem und Alexandrien in Afrika. Ich nahm mir vor, sie immer in meinem Geist zu bewahren, in der Hoffnung, dass ich selbst oder jemand anders aus der Gesellschaft Jesu Christi letztendlich einmal in allen genannten Städten die Messe feiern werde“ (M. § 33 = MHSJ 48, 507).

Faber war „*a quiet companion*“, doch kein irenischer, erasmianischer Humanist, der in Erwartung der Konzilsentscheidungen nach Kompromiss und Vermittlung ausschaut. Er wusste, wo er und wo die Protestanten standen. Luther und seine Genossen waren Ketzer und deswegen exkommuniziert. Doch Faber wollte wissen, wie man die Abweichungen der Ketzer, die doktrinär und gerichtlich schon von der höchsten Gewalt in der Kirche und im Reich verurteilt waren, begreifen kann. Wie soll man mit Ketzern umgehen? In einer Notiz von 12. Juni 1543 beschreibt er, wie er Ketzerei versteht. Während der Messe zu Ehren des Heiligen Albanus, eines Mainzer Missionars und Martyrers, fand er Ermutigung für seine apostolische Arbeit: „Ich hatte gute Hoffnung, Frucht zu tragen in der Zeit der lutherischen Häresien, die fast ganz Deutschland zerstört hatten; diese Ketzerei ist nichts anderes als Trennung von der katholischen Kirche, so dass jeder jetzt ohne die Zucht der Mutter straflos handelt und glaubt und sagt, was ihm gefällt. So kann man berechtigt sagen, die heutigen Ketzer sind Meister der Trennung und des Verfalls. Möge der Herr uns Menschen einen gegenteiligen Geist schenken, das heißt, dass sie mit Taten und Worten, empfänglich sind für Zucht und Förderung aller christlichen Tugenden“ (M. § 332 = MHSJ 48, 652).

Wie das *Memoriale* zeigt, ist Fabers Frömmigkeit mit Heiligen- und Engelverehrung, Reliquien und Ablässen tief vertraut. Doch gibt Fabers lebendige Frömmigkeit ihnen eine aufrichtige Frische. Obwohl er diese Gebräuche nicht mit einer militanten anti-protestantischen Absicht anwendet, weiß er, dass sie Merkmale einer wahrhaften katholischen Frömmigkeit sind. So empfiehlt er Wallfahrten „vor allem in den Tagen und Gebieten, wo Wallfahrten wegen der Ketzereien, die den Wert und Wertschätzung für diese Werke, die so wichtig sind, beseitigt haben, wenig gezeigt werden“ (M. § 47 = MHSJ 48, 515).

Das *Memoriale* gibt auch Fabers Sichtweise zur Entwicklung und den Motiven der Ketzerei (M. §§ 217–222 = MHSJ 48, 600–602) wider. Er beleuchtet besonders die psychologischen und moralischen Aspekte. Die Ketzerei ist selbstverständlich ein Irrtum im Glauben. Aber v.a. führt sie zu moralischer Entartung und rechtfertigt sie. Am 7. Januar 1543 skizziert er diese Entwicklung: „Ich habe bemerkt und erfahren, wie Leute, die die Kirche verlassen, erst lau werden in Taten und Übungen, die Gottes Gnade und seiner vielen Gaben entsprechen, und nach-

her vernachlässigen sie und verachten sie, was nicht aus ihrem eigenen Urteil hervorkommt: und so fangen sie an Gründe zu suchen für ihren Glauben und Hoffnung und ziehen alles in Zweifel. So verspielen sie die Eingebungen des Heiligen Geistes und verlieren den wahren Glauben, der sich auf dem katholischen Glauben und der Gemeinschaft der Heiligen stützte. Wenn alles ausgeschüttet ist, wollen sie den Glauben aus dem eigenen Urteil bestimmen und aussuchen: sie suchen Gründe und prüfen sie jeder für sich; sie prüfen auch die Schriften und ihre Deutung, und lesen so ihren Glauben oder eher ihre Meinungen und Irrglauben zusammen“ (M. § 218 = MHSJ 48, 600).

Zur Taktik ketzerischer Verführung zählt, so Faber, die Minderung der leidenschaftlichen Hingabe, mit der ein katholischer Christ an den kirchlichen Lehrsätzen und der Autorität der Kirchenväter hängt. Das führt nicht nur zur Verleugnung des katholischen Glaubens, sondern auch der Einfachheit und Niedrigkeit des Glaubensgehorsams. Letztlich suchen die Ketzer den Glauben in der Heiligen Schrift und in der Vernunft ohne Führung außer dem eigenen Urteil – und so verlieren sie den Glauben: „Wer von sich aus den Glauben verlor, den er hatte, solange er die Worte und das Credo der katholischen Kirche beschwor und die katholischen Lehrer nicht leugnete, soll nicht verwundert sein, wenn er sieht, dass er den Glauben entlang andersartiger Wege, die mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmen, sucht und ihn deswegen nicht findet. Man soll Gott nichts vorwerfen, wenn er den Glauben nicht schenkt; Gott schenkt jedem den Glauben, aber nicht denen, die außer der Kirche zu leben wünschen, wo kein Heil, Leben und wahre Auferstehung ist“ (M. § 219, ebd.). Faber betont stark die objektive kirchliche Sicherheit des Glaubens. Er ist Gottes freie Gabe, die man mit Dank annimmt „ohne unser Urteil, ohne unser Fragen oder Verstehen, wie es in der Taufe geschieht, durch den Glauben der Kirche und der Eltern“, die in uns „den Samen des katholischen und orthodoxen Glaubens, Hoffnung und Liebe und andere Tugenden legten“ (M. § 221, ebd.). Der Ketzer dagegen sucht die Glaubensgewissheit in sich selbst, in subjektiven, persönlichen Deutungen und Gründen, die den Ungehorsam der katholischen Kirche gegenüber rechtfertigen. Ketzerseelsorge soll nicht zuerst Irrtümer widerlegen, sondern das geistliche Leben thematisieren sowie die Tendenz, sich selbst den eigenen Glauben zusammenzubasteln. Die Bekehrung kommt vor der theologischen Kontroverse.

## Die Briefe

Auch in den Briefen kommen die Religionsgespräche gelegentlich zur Sprache. So schreibt Faber am 5. April 1541 enttäuscht an Ignatius, dass er nichts von den Religionsgesprächen weiß. Auch sieht er keinen Ausweg. Vertraulich fügt er hinzu: „Wir müssen tun, was wir können, nach unsrer Berufung. Da die Mächtigen und Weisen wenig tun können und wir feststellen, dass die universalen Rezepte und

Mittel nicht ausreichen, wo das Böse wächst, hoffen wir kräftiger, dass der Herr der Ernte unsere Hilfe erwartet“ (Ep. 31, MHSJ 48, 86). Einige Wochen später äußert Faber gegenüber den Scholastikern in Paris seine Skepsis über die öffentlichen Gespräche und seine Erwartungen in Bezug auf die persönlichen Kontakte. Die Gespräche seien ungewiss und die Mittel, um die Irrenden zum Glauben zurückzuführen, versagen. Und doch wünschten die Menschen, zu ihren früheren Werken und dem besseren Leben zurückzukehren, sodass der Leuchter nicht von seiner Stelle weggerückt wird (Ep. 35, MHSJ 48, 105; vgl. Offb 2,5).

Faber spricht von „Reformation“ in der traditionellen Bedeutung einer „Reform“ in Gesellschaft, Kirche und im Klosterleben. In den *Geistlichen Übungen* zielt „Reform“ auf eine Bekehrung zu einer frommen und geordneten Lebensweise. Im Frühjahr 1541 fasst er seine Sicht in zehn kleinen Kapiteln über den Glauben und die Lebensweise zusammen.<sup>4</sup> Im neunten beschreibt er solche wahrhaftige Reform: „Sie müssen also wissen, die ganze Kraft einer wahrhaften Reform besteht im Ausrotten der Lust des Fleisches, der Lust der Augen, und des Hochmutes des Lebens. Streben wir aber nach Keuschheit des Herzens, Armut des Geistes und Wesen eines kleinen Kindes, und wir werden dreimal selig sein“ (ebd. 125).

Kurz vor seinem Tod berichtet Faber Diego Laínez über seine Erfahrungen in Deutschland und gibt zugleich einige Leitlinien für den Umgang mit Ketzerei (Ep. 138, MHSJ 48, 399–402). Die spätere Verbreitung beweist, dass der Brief bei den ersten Jesuiten Widerhall gefunden hat. Der Text zeugt von einer großen Menschlichkeit, von Respekt und Empfindsamkeit. Der erste Regel ist grundlegend für jedes Gespräch – bis heute: „Wer den heutigen Ketzern helfen will, soll achten, dass er sie mit Liebe behandelt, sie wahrhaftig liebt, und aus seinem Geist jeden Gedanken bannt, der die Achtung für sie erkalten lassen könnte“ (§ 1).

In der folgenden Regel geht Faber nochmals auf die Achtung ein: „Zweitens soll man sie zurückgewinnen, damit sie uns lieben und im Geiste günstig gesonnen seien; das erreicht man, indem man freundlich mit ihnen kommuniziert über dasjenige, was wir und sie gemeinsam haben und sämtliche Streitgespräche, in denen eine Partei die andere unterdrückt, vermeiden: man soll zuerst das, was eint, miteinander teilen, und danach das, was eine Meinungsdivergenz anzuzeigen scheint, aufnehmen“ (§ 2).

Kontroversen haben die Gefahr, den Gesprächspartner zu demütigen. Ein fruchtbares Gespräch setzt ein Klima von Respekt und Vertrauen voraus. Fabers Brief bietet noch andere Ansichten, die mit den *Geistlichen Übungen* übereinstimmen, besonders mit dem Inhalt der ersten Woche, nämlich das Ziel der Schöpfung, die Sünde, Buße, Bekehrung und Berufung des Menschen. Wir erwähnten bereits, dass Faber die Ursache der Spaltung nicht primär in der Lehre, sondern im moralischen Verfall des Klerus und des Volkes fand. Deswegen waren die Jesuiten

4 Siehe *Capita quaedam de fide et moribus*, Ep. 40, MHSJ 48, 119–125 [s. Anm. 1].

v.a. besorgt um den *buen sentir*, das geistliche, moralische, gefühlsmäßige, existenzielle Erfassen. In der dritten Regel stellt Faber das *buen sentir* dem *buen creer* gegenüber, dem Glauben als genaues Wissen (§ 3). Man wird viel Glut des Glaubens benötigen, um die Verirrten zurückzuführen (§ 3 und § 6). Trotz der Zweifel deutet Faber einen Weg an: „Diese Leute müssen ermahnt und angespornt werden usw. in Bezug auf Sittlichkeit, Furcht und Gottesliebe und im Hinblick auf gute Werke, gegen Schwachheit, Mangel an Frömmigkeit, Zerstreuung, Verdruss, und sonstige Fehler, die nicht vor allem im Verstand sitzen, sondern in den Füßen und Händen der Seele und des Körpers“ (§ 8).

Die erste Woche der Übungen ist dazu das geeignete Mittel. Folglich empfiehlt Faber, über die rechte Lebensweise, Tugenden, Gebet, Tod und Hölle und Ähnliches zu sprechen. Dieses Mittel ist übrigens auch bei den Heiden dienlicher, da das autoritative Argumentieren nur Verwirrung bringt (§ 7). Auch Jeronimo Nadal äußert in den *Orationis Observationes* einige von den *Geistlichen Übungen* inspirierte Möglichkeiten, im Blick auf Nicht-Katholiken oder sogar auf Nicht-Christen: „Sie sollen sich dem Geist des Herrn und der Kirche unterwerfen, wenigstens sollen sie sich nicht verschließen gegen den Geist, sondern im Suchen nach der Wahrheit beharren, in dem, was ihnen und uns gemeinsam ist“ (*Orationis Observationes*, 228).

### „Heilige Sehnsucht“

Im schon erwähnten Brief vom 27. Dezember 1540 über die Vorbereitung des Wormser Religionsgespräches spricht Faber über seine Sehnsucht, mit Melancthon zu sprechen: „Ich fühlte viele gute Wünschen in meiner Seele für ihn (...) Es war aber unmöglich ihm zu begegnen“. Für Deutschland fühlte er öfters eine große Liebe. Er hofft, dass „unsere Arbeitsweise“ zur rechten Zeit Früchte erzeugen möge und zweifelt nicht daran, dass dieser Wunsch aus einer großen Wohltat des Herrn für dieses Volk hervorgeht (Ep.21, MHSJ 48, 49). Trotzdem gibt er zu, nicht zu wissen, woher diese Früchte kommen sollen. Wenn man die Briefe und Erinnerungen liest, ist man betroffen, welch große geistliche Erwartungen Faber hegte. Doch er bleibt mit beiden Füßen auf dem Boden. Auf einer Seite des *Memoriale* schreibt er über Gebet und Sehnsucht: „Die Wünsche sind gut, unter der Bedingung, dass sie von Gott kommen, durch ihn, in ihm und für ihn; deswegen wünschen wir oft in unseren Gebeten Dinge, die nie eintreten werden, die über unsre Kräfte reichen und von Natur unmöglich sind. Diese Wünsche missfallen Gott nicht. Er schickte sie; auf ihn sind sie gerichtet und in seinem Geist werden sie erlebt. Er erweckt uns eher zum Glauben, Hoffnung und nicht nur zu innerlichen Liebe, sondern auch zu frommen Werken. Er macht es öfters, dass wir das Höchste verlangen, sehen und hoffen, so dass wir zumindest das Gewöhnliche tun sollten ohne Faulheit und Misstrauen“ (M. § 155 = MHSJ 48, 571f.).

Während seiner Aufenthalte in Deutschland war Faber konfrontiert mit der dringlichen Notwendigkeit einer Reform auf alle Ebenen der Gesellschaft und der Kirche, aber auch mit der Verbreitung der lutherischen Bewegung und der Trennung. Er wusste wohl, dass die großmütigen Wünsche einer Wiederherstellung der Einheit schwer zu verwirklichen waren. Aber, sagt Faber, „viele denken an Dinge, die fast unmöglich zu verwirklichen sind und vernachlässigen inzwischen die Werke ihrer Hände. Stattdessen haben sie eitle Träume zukünftiger Werke (...) Viele (so wie ich öfters) schauen ängstlich nach Gnade, um universale gute Werke zu tun. Inzwischen vernachlässigen sie die konkreten Werke, für die Gnade zu finden leicht wäre“ (M. § 153–154 = MHSJ 48, 571).

Faber ist kein Patron der heutigen ökumenischen Bewegung, das wäre anachronistisch. Er lebte in einer historischen, theologischen und kulturellen Situation, die sich von der unsrigen grundlegend unterscheidet. Trotzdem hat er Wesentliches zu sagen für die ökumenische Arbeit. Sich für Versöhnung und Frieden einzusetzen – wo auch immer – scheint oft eine mühsame und fast unmögliche Aufgabe. Doch Faber ermutigt, die tägliche Arbeit anzufangen mit der „kleinen Gnade“, die da ist. Die Versöhnung ist schon in den Pflastersteinen unterwegs gegenwärtig. Der erste Regel im Brief an Laínez ist nicht veraltet: Liebe, Respekt, Empathie und Vertrauen sind und bleiben Voraussetzungen für jeden ehrlichen und tauglichen Dialog. Unterwegs taucht Emmaus schon am Horizont auf.

In November 1542 beschreibt Faber in einem kurzen Passus seinen Abschied aus Speyer: „In Speyer war niemand, Laie oder Priester, der nicht wohlwollend für uns war, aber auch diejenigen, die offensichtlich mit uns über den Glauben tief uneins waren, blieben wohlwollend, wenn sie unser Benehmen und unsere Gesinnung sahen, so dass wir mit Bedauern weggingen und mit dem Herzen immer in Speyer sein werden“ (Ep. 61, MHSJ 48, 186).